

Predigt
für den 3. Fastensonntag A
IN St. Anton, 12.03.2023

Ex 17,3-7 – Joh 4,5-15.19b-26

Der Buchbinder Wanninger

- * Einer der bekanntesten Sketche des Komikers Karl Valentin (1882-1948) ist der vom „Buchbinder Wanninger“. Die Hauptperson, eben der Buchbinder Wanninger, hat Bücher für die Baufirma Meisel und Compagnie fertiggestellt und ruft dort an, ob er die Bücher samt Rechnung nun zuschicken soll. Buchbinder Wanninger wird von einer nicht zuständigen Stelle bei Meisel und Compagnie zur anderen verbunden; nirgends bekommt er Auskunft. Nach minutenlangem Telefonieren und zunehmender Verzweiflung kommt Buchbinder Wanninger endlich an die zuständige Dame, die ihm mitteilt, dass sie in der Firma schon sehnlich auf die Bücher warten. Doch in diesem Augenblick ertönt die Firmen-Sirene; die Dame unterbricht mitten im Satz und sagt zum Buchbinder Wanninger: „Rufen Sie doch bitte morgen wieder an. Wir haben jetzt Büroschluss.“ Mit der Bemerkung des Buchbinders Wanninger „Saubande, dreckerte!“ endet der Sketch.

Der „Buchbinder Wanninger“ ist so berühmt geworden, dass er Einzug in den Schatz der bayerischen Redensarten gehalten hat: „Sich wie der Buchbinder Wanninger vorkommen“ beschreibt die Situation, bei Behörden oder Unternehmen nicht ans Ziel zu kommen, sondern nutzlos hin- und herverwiesen zu werden – ähnlich wie der Spruch „Von Pontius zu Pilatus laufen“.

- * Liebe Schwestern und Brüder, als Fortsetzung vom „Buchbinder Wanninger“ könnten wir die beiden Bibelstellen sehen, die wir heute gehört haben. Da sind Menschen so überzeugt, dass der Gott Israels nicht für sie zuständig ist, dass sie sozusagen gar nicht mehr bei ihm anrufen. „Gott kümmert sich ja sowieso nicht um unsere Anliegen!“, glauben diese Leute – und beten nicht mehr zu ihm.
- * Beide Male geht es um Durst, den diese Menschen verspüren. Der Durst nach Wasser steht symbolisch für jeglichen Durst nach Leben: zum Beispiel Durst nach Sicherheit und Heimat, Durst nach Anerkennung und Liebe, Durst nach Lebenssinn und Glück. In der Lesung sind uns die Mitglieder des Volkes Israel begegnet, die einige Zeit zuvor aus Ägypten geflohen sind, wo es ihnen zunehmend schlecht ergangen war. Sie wurden verachtet, unterdrückt und versklavt und dürsteten nach ihrer alten Heimat. Dort gäbe es Wohlstand und Freiheit, hoffen sie, und so brechen sie nach Israel auf. Allerdings liegt zwischen Ägypten und Israel die Wüste Sinai,

und die gilt es zu durchqueren. Auch diese Wüste ist ein Symbol: für alle Durststrecken eines menschlichen Lebens, die ausgehalten, durchlebt und überstanden werden wollen.

Mitten in so einer Durststrecke, mitten in der Wüste, verlieren die Israeliten den Glauben an Gott. Sie gewinnen stattdessen die Überzeugung: Hier endet Gottes Zuständigkeit. Er hört uns nicht mehr und er sorgt nicht mehr für uns. – Deshalb beten die Israeliten nicht mehr zu Gott, sondern sie beschimpfen ihren Anführer Mose.

Mose ist offensichtlich der einzige, der noch mit Gott rechnet, denn er betet zu Gott, ja er schreit ihn in seiner Verzweiflung an: „Was soll ich tun?“ Gott hört den Mose und er erklärt ihm, wie er im Auftrag Gottes die Durststrecke der Israeliten beenden kann: Mitten in der Wüste beginnt auf Veranlassung des Mose Wasser aus einem Felsen zu fließen; jetzt wird der Durst gestillt – der Durst nach Wasser und damit verbunden der Durst im übertragenen Sinn, von dem ich vorhin gesprochen habe, also der Durst nach einem Leben, das diesen Namen auch verdient.

* Jetzt erkennt das Volk Israel: Gott ist nach wie vor für uns zuständig, sogar mitten in der Wüste. Auch Durststrecken unseres Lebens begleitet Gott, und er kümmert sich auch dann noch um uns, wenn wir gar nicht mehr mit seiner Anwesenheit rechnen.

Eine Zeitlang geht das gut mit dem Glauben der Israeliten an Gott. Dann aber bekommen sie Hunger, ein andermal sehen sie sich Fein-

den gegenüber – und jedes Mal fallen sie wieder in ihre alte Verhaltensweise zurück: Sie verzweifeln, weil sie meinen, Gott sei nicht mehr bei ihnen, sie beten nicht mehr zu ihm, und sie konfrontieren den Mose mit ihrem Unmut.

Gott hingegen wendet sich nicht beleidigt vom Volk Israel ab, sondern gibt ihm jedes Mal und genau zur richtigen Zeit, was es nötig hat: mal Wasser, mal Nahrung, mal Mut. Und die Israeliten gelangen schließlich wohlbehalten in ihre alte Heimat Israel.

* Ähnliche Erfahrungen wie das Volk Israel in der Lesung macht die Frau im Evangelium. Sie stammt aus Samaria, einer Gegend im Norden Israels. Die dortige jüdische Bevölkerung hatte sich Jahrhunderte zuvor mit anderen Völkern und Kulturen vermischt; auch ihr jüdischer Glaube wies Elemente von Nachbar-Religionen auf. Die Samariter kannten als Heilige Schrift nur die fünf Bücher des Mose.

Die Juden im Süden Israels hingegen hatten fast unser ganzes Altes Testament als Heilige Schrift vor Augen; sie hatten den Tempel in Jerusalem, den sie als Wohnort Gottes betrachteten, und sie hatten ihre uralten überlieferten religiösen Rituale und Gebräuche. Deshalb verachteten diese Juden ihre samaritischen Glaubensgeschwister, weil deren Religion in ihren Augen verdorben war, und verboten ihnen, nach Jerusalem und in den dortigen Tempel zu kommen.

So erbauten die Samariter auf dem Berg Garizim im Norden Israels

ein „Gegen-Heiligtum“, wo sie den Gott Israels anbeteten – immer mit dem Vorwurf der angeblich „richtigen“ Juden im Hinterkopf, dass Gott hier gar nicht wohne, sondern ausschließlich in seinem Tempel in Jerusalem zu finden und anzusprechen sei. Daher mischte sich in den Glauben der Samariter oft der Zweifel, ob Gott sie auf dem Berg Garizim wirklich hören kann; nicht selten schlug Zweifel in Verzweiflung um: „Gott sorgt nicht für uns, denn er fühlt sich nicht für uns zuständig.“

- * Jesus zerstreut diese Zweifel, die auch die samaritische Frau plagten, indem er ihr versichert: Es kommt nicht auf einen bestimmten Ort an, an dem du zu Gott beten kannst, sondern einzig auf deine innere Haltung. Ob du auf dem Berg Garizim oder im Jerusalemer Tempel oder hier am Jakobsbrunnen oder zuhause oder woanders Kontakt mit Gott aufnimmst: Gott ist zuverlässig für dich da, er weiß sich überall und jederzeit für dich zuständig. Und Gott gibt dir, was du wirklich brauchst, was also deinen Durst nach wirklichem Leben stillt.

In der Folgezeit geht Jesus noch einen Schritt weiter und betont, dass Gott nicht nur für die Juden, sondern für alle Menschen zuständig ist, und jeder Mensch, der dies will, zu Gott Kontakt aufnehmen kann. Jedem Menschen, der ihn darum bittet, gibt Gott, was er braucht, um seinen Hunger und Durst nach Leben zu stillen.

- * Seit Jesus ist diese Wahrheit in der Welt, und wir, liebe Schwestern und Brüder, kennen sie. Mit Gott ergeht es uns niemals wie dem Buchbinder Wanninger; sobald wir Gott anrufen, ist er direkt und persönlich für jede und jeden einzelnen von uns da. Er hört uns an mit unseren Anliegen, er kümmert sich um alles, was wir ihm sagen. Wenden wir uns also überall und jederzeit im Gebet an Gott! Wir dürfen sicher sein: Gott gibt uns, was nach seinem Willen unseren Hunger und Durst nach wirklichem Leben stillt. So gelingt unser Leben – und sogar dessen Wüstenzeiten verwandeln sich immer wieder in blühende Gärten.